



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Handbuch der Kunstgeschichte**

**Kugler, Franz**

**Stuttgart, 1848**

b) Der deutsch-romanische Gewölbebau

**urn:nbn:de:hbz:466:1-29336**

der Wetterau (angeblich im Jahr 1159 geweiht) anzuführen, deren Arkaden theils durch viereckige, theils durch runde Pfeiler, beide mit schlanken Halbsäulen besetzt, gebildet werden. Auch diese Kirche ist durch die Klarheit ihrer Verhältnisse ausgezeichnet.<sup>1</sup>

b) Der deutsch-romanische Gewölbebau.

Als Uebergang zu den durchgebildeten Gewölbebauten sind einige Monumente zu nennen, die für den Zweck der Baptisterien oder in einer dieser Form entsprechenden Anlage ausgeführt wurden.<sup>2</sup> Wir nennen zunächst verschiedene grössere oder kleinere Rundgebäude mit Kuppeln: zu Krukenberg bei Herstelle (in Kurhessen), zu Altenfurt, unfern von Nürnberg, zu Steingaden in Baiern, mehrere in Prag, worunter die Bethlehemskapelle die bedeutendste ist, u. s. w. — Eigenthümlich ist eine zwölfckige Kapelle zu Drüchelte bei Soest, mit zwei Säulenkreisen, welche gewölbte Umgänge um einen kleinen offenen Raum bilden.<sup>3</sup> — Die Kirche St. Michael zu Fulda, als Erneuerung eines älteren Gebäudes und über einer älteren Crypta (davon bereits oben, Seite 357 die Rede war) gebaut und 1092 eingeweiht, ist zu dem Zweck einer Begräbniskirche, in den Formen der h. Grabkirche von Jerusalem, errichtet. Ein Kreis von acht Säulen trägt hier die erhöhte Kuppel, welche den Mittelraum bedeckt. — Als ein Baptisterium von durchgebildeter Anlage, doch ohne Kuppelgewölbe, erschien die, vor dreissig Jahren abgerissene Kirche St. Martin zu Bonn, nach den erhaltenen Zeichnungen<sup>4</sup> dem eilften oder zwölften Jahrhundert (nicht, wie gewöhnlich angegeben wird, dem sechsten oder siebenten) angehörig. Eine eigenthümlich feine Ausbildung des reichen spätromanischen Styles zeigt sich an der Taufkapelle von St. Georg in Köln; ein viereckiger Bau, mit Nischen an seinen Wänden, die von Säulen eingefasst sind, drüber mit einer Gallerie, überwölbt mit einer flachen Kuppel; das Aeussere einfache Wände.<sup>5</sup> — Der Ueberrest eines Rundbaues zu Lonning unweit Koblenz, anscheinend von einer dem Dom von Aachen nachgebildeten Anlage, rührt nach der feinen Bildung einiger Detailgliederungen zu urtheilen, ebenfalls erst aus der spätern romanischen Zeit her. — Neben diesen Monumenten dürfte sodann auch die merkwürdige, seit hundert Jahren gleichfalls zerstörte Marienkirche auf dem Harlunger-Berge bei Brandenburg anzuführen sein. Die

<sup>1</sup> Fr. H. Müller, Beiträge zur teutschen Kunst- und Geschichtskunde I, S. 81, T. 10, 19, 20.

<sup>2</sup> v. Lassaulx und Dronke: Die Matthiaskapelle bei Kobern.

<sup>3</sup> Tappé, Alterth. der Stadt Soest. T. 1, No. 7 und 8.

<sup>4</sup> Boisserée, a. a. O., T. 1.

<sup>5</sup> Die grosse Dicke dieser Mauern möchte sich dadurch erklären, dass man etwa den Thurm über dem Baptisterium zu bauen beabsichtigte.

vorhandenen Risse derselben zeigen ein Gebäude, das im Plane völlig byzantinische Anlage hat: ein Viereck mit vier starken Pfeilern in der Mitte, vier tribunenartigen Ausbauten auf den Seiten und vier Thürmen über den Eckräumen.<sup>1</sup> Ueber den sämtlichen Seitenräumen waren, wie es den Anschein hat, gewölbte Emporen angeordnet. Gewöhnlich schreibt man das Gebäude dem zehnten Jahrhundert, und zwar der Zeit König Heinrich's I. zu; die Formen des Aeusseren deuten aber entschieden auf die Spätzeit des romanischen Styles, etwa den Schluss des zwölften Jahrhunderts. Die Anlage war, soweit wir die Architektur des deutschen Mittelalters kennen, ganz einzig in ihrer Art, wenn man nicht etwa die Schlosskirche zu *Q u e r f u r t* zur Vergleichung herbeiziehen will, welche, zu Anfang des eilften Jahrhunderts erbaut, ein griechisches gleicharmiges Kreuz bildet, dessen Mitte eine im zwölften Jahrhundert erbaute Kuppel trägt.<sup>2</sup>

In anderem Bezuge ist der *D o m* von *T r i e r* als wichtiger Uebergangspunkt zwischen den verschiedenen Bausystemen des Mittelalters zu betrachten. Das Gebäude hat seine eigenthümliche Baugeschichte. Seiner ursprünglichen Anlage nach ist es ein römischer Bau aus der Zeit Constantins, im Charakter der alten Basiliken, die kolossalen Säulen des Inneren unter sich und mit den Wänden, nach den verschiedenen Richtungen hin durch grosse Schwibbögen verbunden. Um die Mitte des eilften Jahrhunderts wurden die Säulen in stärkere Pfeiler umgewandelt und das Gebäude durch einen Anbau von entsprechender Structur erweitert; die Details aus dieser Bauperiode, besonders am Aeusseren (an der Westseite) sind charakteristische Beispiele der damals herrschenden schlichten und strengen Weise. In der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts wurde der östliche Chor in den brillanten und lebhaft bewegten Formen des spätromanischen Styles angebaut. Um 1200 wurde das Innere überwölbt und demgemäss umgeändert, in noch feineren und zierlicheren Details; an einzelnen Theilen ist hier der Spitzbogen, wechselnd mit dem Rundbogen, zur Anwendung gekommen.<sup>3</sup>

Endlich ist die (sehr verbaute) Stiftskirche *S t. G e o r g* auf dem *H r a d s c h i n* zu *P r a g* wegen einiger Besonderheiten hier zu erwähnen. Es ist eine Basilika mit Querbau, das Schiff auf plumpen Säulen und Pfeilern ruhend, darüber statt der Fenster Gallerieen, welche mit halben Tonnengewölben bedeckt sind; das Mittelschiff trägt

<sup>1</sup> *A. v. Minutoli*, Denkmäler in den Brandenb. Marken, Lief. 2. — Vgl. *Büsching*, Reise durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschlands.

<sup>2</sup> *Puttrich*, a. a. O. II, Lief 15—18.

<sup>3</sup> Vgl. die trefflichen Darstellungen und die meisterhafte historische Analyse des Baues von *Chr. V. Schmidt*, Baudenkmale in Trier etc., Lief. 2.

ebenfalls ein Tonnengewölbe. Trotz dieser primitiv scheinenden Form soll das Ganze doch erst einem Neubau von 1143 angehören.<sup>1</sup>

Die erste bedeutsamere Entfaltung des Baues gewölbter Basiliken finden wir an den drei mittelrheinischen Domen zu Mainz, Worms und Speier. Die Hauptmotive der architektonischen Struktur sind an diesen Gebäuden einander entsprechend; ihr Princip hat sich ohne Zweifel ziemlich frühzeitig und selbständig, ohne fremdländischen (etwa normannischen) Einfluss ausgebildet. Es ist die Anlage der, im Vorigen mehrfach besprochenen Pfeiler-Basilika, — die wir auch in jener Gegend vorzüglich verbreitet fanden, — was die nächste Veranlassung dazu gegeben haben dürfte. Starke, massenhafte viereckige Pfeiler bilden die Arkaden des Schiffes; einer um den andern ist mit einer Halbsäule versehen, welche als Träger des Gewölbgurtes emporsteigt. Dabei ist aber keine Andeutung der Gallerieen vorhanden, welche sonst insgemein in den Wänden des Mittelschiffes (über den Arkaden) angebracht sind; vielmehr herrscht hier der Eindruck der Wandmasse vor. Gleichwohl ist die letztere durch eine, mehr oder weniger einfach gebildete Gliederung, welche von den Pfeilern emporsteigt und zum Theil die Fenster auf sehr angemessene Weise in sich einschliesst, belebt, — eine eigenthümliche Einrichtung, welche mit dem ganzen aufstrebenden Princip des Gewölbebaues in sehr harmonischer Weise übereinstimmt. Die besonderen Entwicklungsverhältnisse, welche an diesen drei Gebäuden, namentlich in ihrem historischen Bezuge hervortreten, sind übrigens noch nicht zur vollkommenen Genüge erläutert;<sup>2</sup> ihre Haupttheile dürften etwa die folgende Stellung zu einander haben. — Als ältester Bautheil erscheint das Schiff des Domes von Mainz (mit Ausschluss der Gewölbe, obgleich die ganze Structur andeutet, dass das Gebäude von vornherein auf solche angelegt war). Dies rührt ohne Zweifel noch aus dem elften Jahrhundert her, vermuthlich von dem Bau, der hier von 1009 bis 1037 statt fand; die rohen Detailformen, die noch un ausgebildete Weise der Structur sprechen für eine solche Frühzeit. Gleichzeitig scheinen die östlichen Thürme zu sein, welche denen des Domes von Trier aus dem elften Jahr-

<sup>1</sup> *F. Mertens*, Prag und s. Baukunst, in *Förster's Bauzeitung*, Jahrg. 1845.

<sup>2</sup> An bildlicher Darstellung sind bis jetzt nur einzelne Risse und Ansichten vorhanden, namentlich bei *Moller*, Denkmäler deutscher Baukunst, I. und bei *Geier* und *Görz*, Denkmäler romanischer Baukunst am Rhein. — Nähere kunsthistorische Untersuchung liegt nur über eins dieser Gebäude vor: *J. Wetter*, Geschichte und Beschreibung des Domes zu Mainz. Doch löst auch diese, übrigens treffliche Schrift nicht alle Fragen, zu welchen das, die verschiedensten Bauzeiten in sich einschliessende Gebäude Anlass gibt. — Das Historische über den Dom von Speyer bei *v. Geissel*: Der Kaiserdom zu Speyer.

hundert ähnlich sind. Der östliche Chor scheint dagegen erst dem zwölften Jahrhundert anzugehören. — Der Dom von Worms macht wahrscheinlich, seinen Haupttheilen nach, denjenigen Bau aus, der im Jahr 1110 geweiht ward. Die Structur des Schiffes ist hier schon etwas mehr durchgebildet, die Gliederungen reicher, obgleich noch von schwerer Formation. — Wiederum jünger erscheint der Dom von Speyer, der, bis auf die Veränderungen der neueren Zeit, wesentlich als ein Ganzes aus Einem Gusse zu betrachten ist. Ohne Zweifel gehört derselbe nicht der ursprünglichen Gründungszeit, sondern einem völligen Neubau an, welcher nach den Bränden von 1137 und 1159 statt gefunden haben wird.<sup>1</sup> Hier ist im Inneren das eigenthümliche System auf die edelste und bedeutsamste Weise durchgebildet, das Aeussere mit reichem Schmucke versehen. Rings laufen Arkaden-Gallerieen unter den Dächern umher; die Gesimse haben mannigfaltig belebte Profile, und zwar zum grossen Theil in derjenigen überraschend antikisirenden Weise, die in jener Zeit mehrfach gefunden wird.<sup>2</sup> — An diesen Bau reihen sich sodann die jüngeren Theile der beiden andern Dome an, welche in den Schluss des zwölften und den Anfang des dreizehnten Jahrhunderts fallen und die letzte Entwicklung des

<sup>1</sup> *Schnaase*, (Der Kaiserdom zu Speyer, Kunstbl. 1845, N. 63—66) sucht in einer scharfsinnigen Auseinandersetzung darzuthun, dass dieses Gebäude seinen Haupttheilen nach schon im elften Jahrhundert, hauptsächlich unter Heinrich IV. erbaut sei. In diesem Falle wäre der Dom von Worms mit seinen schwerern Formen und minder edeln Verhältnissen ein Rückschritt, obwohl kein unmöglicher. Da unsere Erinnerung schon etwas verblasst ist und genügende Abbildungen mangeln, so müssen wir die Frage vor der Hand auf sich beruhen lassen.

<sup>2</sup> Diese Wiederaufnahme der antiken Formen in der spätern Zeit des zwölften Jahrhunderts unterscheidet sich, wie schon früher bemerkt, durch ihre freiere Lebendigkeit sehr entschieden von jenen rohen Reminiscenzen, welche die Periode der altchristlichen Kunst hindurch und in der Frühzeit des romanischen Styles gefunden werden. Aus diesem Grunde ist es mir, um hier ein Paar kritische Punkte der deutschen Architekturgeschichte zu beseitigen, durchaus wahrscheinlich, dass jenes zierliche, in seinen Details fast römische Portal an der Ostseite des Domes von Mainz (*Moller*, a. a. O., T. 6), welches man dem zehnten Jahrhundert zuschreibt, vielmehr der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts angehöre; und dass in eben dieselbe Zeit die merkwürdige Vorhalle des Klosters Lorsch mit ihren römischen Halbsäulen und Pilastern (*Moller*, T. 1—4), die man gewöhnlich als einen Bau des achten Jahrhunderts betrachtet, zu setzen sei. Die neuern, genauern Abbildungen bei *Gailhabaud*, (Lief. 97—98) bestärken diese Ansicht. Zugegeben, dass der im Innern vorkommende Zickzackbogen als neuere Zuthat nicht in Betracht kommen dürfe, so macht sich gerade in den der Antike nachgeahmten Theilen die Detailbehandlung des zwölften Jahrhunderts am meisten kenntlich. (S. den Ueberschlag der Blätter an den korinthischen Kapitälern, die rundlich concave Detaillirung des sämtlichen Blattwerkes, ganz besonders die Verzierung des Mittelgesimses, welche ziemlich flau romanisch ist). Es werden übrigens im Folgenden noch einige charakteristische Beispiele für diese Wiederaufnahme antiker Formen gegeben werden.

romanischen Styles, sowie gewisse Uebergangsmotive zum germanischen vergegenwärtigen: der westliche Chor des Domes von Worms und die Bauveränderungen, die im Dome von Mainz nach dem grossen Brande des J. 1191 vorgenommen und 1293 beendet wurden. Die letzteren sind besonders wichtig und umfassend; sie betreffen die Wände der (älteren) Seitenschiffe, das westliche Querschiff und Chor, sowie die sämtlichen Gewölbe. Die Gewölbe sind bereits spitzbogig, anfangs mit geringer, dann mit immer wachsender Erhebung über den Halbkreis construiert; im Uebrigen herrschen die romanischen Grundformen vor, doch in der leichtesten und zierlichsten Gestaltung, im Einzelnen auch nicht frei von mancher Ueberladung.

Zunächst entsprechen eine Anzahl oberrheinischer Kirchen, durch ähnliches Material begünstigt, der Formenbehandlung dieser Dome. So St. Paul in Worms, der Vorderbau von St. Thomas und die alten Reste von St. Stephan in Strassburg, St. Fides in Schletstadt (1095, unten rohe Spitzbogen von einfachstem Profil, über dem Kreuz ein Kuppelthurm, vorn eine zierliche Vorhalle, aussen Ornamentreste aus karolingischer Zeit eingemauert), die Abteiruine Murbach in den Vogesen, die alten Theile des Münsters zu Alt-Breisach, der Grossmünster in Zürich (um 1100? mit schweren Emporen und vorderer Loge) und die ältern Theile am Frauenmünster ebenda, beide mit geradem Chorabschluss, der in diesen Gegenden öfter vorkommt. Eine Reihe anderer Kirchen dieser Gegenden, welche bereits den Spitzbogen als wesentliches Element in die Construction aufgenommen zeigen, werden wir unten erwähnen.

Auch in den Gegenden des Niederrheins ist eine beträchtliche Anzahl gewölbter Kirchen<sup>1</sup> vorhanden, die sich in gewissem Betracht der Bauweise jener drei Dome anschliessen, nur dass das sehr abweichende Material, der Tuffstein, mancherlei Modificationen vorschrieb. Mehrere davon gehören, was die wesentlichsten Theile oder wenigstens den Unterbau betrifft, dem eilften und zwölften Jahrhundert an, sind aber zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts überarbeitet; viele wurden sogar damals neu gebaut. Die verheerenden Kriege zwischen den beiden Gegenkönigen Philipp und Otto, am Schlusse des zwölften Jahrhunderts, hatten hier bedeutende Verwüstung über die vorzüglichsten Ortschaften und ihre Monumente gebracht; der Wiederaufbau gab eine reichlich ausgebreitete Gelegenheit zur letzten Aus- und Umbildung der alten Architekturformen. Im Allgemeinen zeigt sich auch hier, was die Structur des Innern anbetrifft, jener schlichte Pfeilerbau vorherrschend, ohne jedoch mit der eigenthümlich grossartigen, aufwärts steigenden

<sup>1</sup> *Boisscrée*, Denkm. der deutschen Baukunst am Niederrhein. — Vergl. v. *Lassaulx*, Zusätze und Berichtigungen zu *Klein's* Rheinreise.

Gliederung verbunden zu sein, die besonders an den Domen von Worms und Speier so bedeutende Resultate geliefert hatte; vielmehr finden sich jetzt häufig über den Arkaden des Schiffes Gallerieen, zum Theil als sehr räumliche Emporen. Einzelne dieser Kirchen könnte man als Halbbasiliken bezeichnen, indem das Mittelschiff ursprünglich flach gedeckt war; später erhielt es in der Regel auch ein Gewölbe. Nicht selten wird, im Innern, wie im Aeussern, eine reiche architektonische Dekoration angewandt, zum Theil in überladener Weise, zum Theil auch schon in ausgearteten, barocken Formen, indem z. B. jener gebrochene, zackenartige Bogen des spätrömischen Styles zu völlig phantastischen Fensterbildungen Anlass gibt. Bei den spätesten Gebäuden dieser Art tritt, vornehmlich im Innern, zugleich der Spitzbogen als eine mehr oder weniger charakteristische Form hinzu.

Von mehreren uralten Kirchen dieser Reihe sind nur noch einzelne Bestandtheile in der ursprünglichen Form erhalten; so z. B. der Vorbau von St. Pantaleon in Köln (966—980?), dessen Wandpilaster ein trapezförmiges Kapitäl haben; wie beim Dom zu Trier und bei mehreren der folgenden kölnischen Kirchen, ist am Bogenfries und an den Fenstern durch Abwechslung des Materials (hier Tuffstein und Ziegel) eine polychromatische Wirkung erzielt. — Dagegen ist die Kirche St. Marien im Capitol zu Köln noch grösstentheils so erhalten, wie sie im Jahr 1049 von Papst Leo IX. eingeweiht wurde. Wie in zwei andern kölnischen Kirchen bilden hier sowohl der eigentliche Chor, als die Flügel des Querschiffes Halbkreise (mit etwas verlängerten Schenkeln), welche in dem Quadrat des Mittelraumes zusammenstossen; im vorliegenden Falle ruhen dieselben sogar auf Säulenarkaden, hinter welchen ein breiter Umgang umherläuft und sind mit etwas flachen Gewölben in der Art von Kuppel- und Tonnenwölbungen bedeckt. Das Mittelschiff trug ursprünglich eine flache Decke, die Nebenschiffe dagegen, mit Halbsäulen an der Rückseite der Pfeiler und an den Wänden, waren von jeher auf Kreuzgewölbe angelegt. Vor dem Mittelschiff steht ein breiter, formloser Thurm mit zwei achteckigen Anbauten. Alles Detail ist von sehr primitiver Natur; die Säulen und selbst die Halbsäulen verjüngen sich bedeutend, ihre Würfelkapitäle sind überaus roh und massig und setzen ohne Hals auf die Säulen auf; am Aeussern des Chorbaues herrschen einfache Pilasterarkaden; das Gesimse ruht auf Consolen. Unter dem Chor eine höchst massive Crypta. Die Hallen, welche sich an die beiden Querarme anschliessen, mit strengen Blätterkapitälen, sind wohl ebenfalls noch aus dem elften, der westliche Kreuzgang — kleine Arkaden von grossen Bögen eingefasst — aus dem zwölften Jahrhundert; einer Restauration im Uebergangsstyl gehört sodann die obere Säulenstellung zwischen den Chorfenstern u. m. Andere an. Die beiden offenbar von diesem Vorbilde abhängigen Kirchen sind:

St. Aposteln und Gross St. Martin in Köln. In der Apostelkirche möchte die Anlage und von dem jetzigen Gebäude wenigstens das Untergeschoss des vordern Thurmes mit seinen zwei runden Treppenthürmchen und die Pfeiler des Hauptschiffes ins eilfte Jahrhundert fallen, alles Uebrige dagegen in die spätromanische Zeit. Auch hier sind die Querarme zu Tribunen. (jedoch ohne Umgänge) abgerundet; auf dem Kreuz erhebt sich eine Kuppel mit Nebenthürmchen und einer Laterne, deren Seiten — eines der wenigen Beispiele wirklicher Nachahmung byzantinischer Formen — rundbogig abgeschlossen sind. Der ganze östliche Bau ist aussen und innen mit Gallerieen, Arkaden u. s. w. auf das Zierlichste belebt, das Langhaus dagegen etwas kahl. — Aehnliche Anlage zeigt, Gross St. Martin, nur dass hier die drei Apsiden, von mächtiger Höhe, einen hohen Thurm tragen. Diese Theile gehören dem zwölften Jahrhundert, der Oberbau des Mittelschiffes dem Uebergangsstyl, die grossen untern Pfeilerarkaden des letztern vielleicht einer noch frühern Zeit an. Eine ganz verschiedene Anordnung findet sich an der Kirche St. Gereon; über einer strengen Crypta (eilftes Jahrh.) erhebt sich ein länglicher Chorbau (theilweise aus derselben Zeit), welcher mit einer von Fenstern durchbrochenen Apsis schliesst und mit zwei hohen Thürmen flankirt ist; die letztern Theile mit ihrer noch etwas strengen Dekoration möchten in das zwölfte Jahrhundert fallen.<sup>1</sup> (Den Vorbau, welcher die Stelle des Schiffes vertritt, erwähnen wir unten.) Nahe mit diesem Chorbau verwandt erscheint der des Münsters zu Bonn, dessen wichtigste Theile indess in die Mitte des zwölften Jahrhunderts fallen. — Dem streng romanischen Styl gehört auch die Kirche der Prämonstratenser-Abtei Knechtsteden unweit Neuss und die des Klosters Hochelten unweit Emmerich an. — Alle diese Kirchen übertrifft an Adel und Consequenz der Gliederung die Kirche des Klosters Laach<sup>2</sup> unweit Andernach, erbaut 1093 bis 1156, mit einer Kuppel und fünf Thürmen. (Die westliche Apsis und der schöne Kreuzgang vor derselben sind aus etwas späterer Zeit, ebenso das Grabmal des Stifters, eine wunderliche sechseckige Säulenarchitektur.)

Unter den im zwölften Jahrhundert gegründeten Kirchen ist St. Mauritius in Köln (1144), ohne Querschiff, aber mit drei Tribunen an der Ostseite zu erwähnen; sodann die merkwürdige Doppelkirche von Schwarz-Rheindorf<sup>3</sup> bei Bonn (1151). Dieselbe bildete in ihrer ursprünglichen Gestalt einen Centralbau,

<sup>1</sup> Vgl. v. Quast: Zur Chronologie der Gebäude Cölns, in den Jahrbüchern des Vereins v. Alterthumsfreunden im Rheinland. 1847.

<sup>2</sup> Geier & Görz, Denkm. romanischer Baukunst am Rhein. — Ein selbständiges Werk über die Kirche zu Laach ist von Chr. W. Schmidt angekündigt.

<sup>3</sup> Vgl. A. Simons, die Doppelkirche zu Schwarz-Rheindorf, Bonn 1846, mit Lithographien.



über dessen Mitte sich der Kuppelthurm erhebt; die tribunenartigen Abschlüsse der Kreuzarme im untern Stockwerk scheinen sogar eine Reminiscenz der Sophienkirche zu sein, welche sich durch die Reisen des Erbauers, Erzbischof Arnold von Köln, hinlänglich erklären würde. Erst nach dessen Tode wurde der bereits vollendeten Kirche ein Langhaus beigefügt, welches sich schon durch die Unterbrechung der ehemals das ganze Gebäude umgebenden Gallerie als ein späterer Zusatz zu erkennen gibt. Das obere Stockwerk, (für die Nonnen des ehemaligen Klosters bestimmt) war mit dem untern durch eine achteckige Oeffnung verbunden. — Die Kirche St. Castor in Koblenz, 1157—1208, ehemals mit ungewölbtem Mittelschiffe, ist durch ihre breite Apsis und durch einen vielleicht ältern Vorbau merkwürdig, in welchen flach und mager gearbeitete Pfeilerkapitäl, vielleicht aus karolingischer Zeit, eingemauert sind. — Der Chor der ehemaligen Simeonskirche (früher und jetzt Porta nigra) zu Trier ist mit einer Gallerie bekrönt, welche auch die Strebepfeiler umgibt und von reicher, malerischer Wirkung ist.

Mit dem dreizehnten Jahrhundert beginnt in den rheinischen Kirchen jener bunte Reichthum der Decoration, wovon oben die Rede war, mehr und mehr vorzuherrschen; allmählig tritt auch der Spitzbogen und eine schlankere Behandlung der Formen ein. Dieser spätromanische oder Uebergangsstyl hält sich noch bis über die Mitte des dreizehnten Jahrhunderts hinaus, während sich schon an vielen Orten germanische Bauten daneben erheben. — Von den niederrheinischen Kirchen haben wir bereits einige ältere genannt, deren Ausbau in diese ausserordentlich productive Zeit fällt. Unter den Neubauten sind die bedeutendsten: Die Kirche St. Quirin zu Neuss, begonnen 1209 durch den Baumeister Wolbero; hier mischen sich bereits die barock ausgearteten Formen des Rundbogens mit denen des Spitzbogens in einer Weise, dass man hier schon Uebergänge zum germanischen Styl wahrnimmt. Die Querarme schliessen, wie an jenen kölnischen Kirchen, in runden Tribunen ab; über den Seitenschiffen ziehen sich hohe Emporen hin. Eine sehr eigenthümliche Anlage bot die, jetzt fast ganz zerstörte Kirche von Heisterbach am Siebengebirge dar, gebaut 1202 bis 1233, noch in verhältnissmässig strengen Formen und mit vorherrschendem Rundbogen, doch mit einer eigen durchgebildeten, reich belebenden Nischen-Architektur an den Wänden des Inneren und des Chorumganges — hier einen Kapellenkranz bildend. — Auch die Kirche St. Kunibert zu Köln, geweiht 1248, zeigt noch eine vorherrschend schlichte rundbogige Architektur und nur in dem westlichen Querschiff, als durchgehende Hauptform, den Spitzbogen; man wird bei dieser Kirche eine längere Bauzeit anzunehmen haben, so dass das an ihren Haupttheilen hervortretende Architektursystem nicht füglich mehr als maassgebend für die, durch das Jahr der Weihung bezeichnete späte Periode zu betrachten

sein dürfte. Eigenthümlich streng und bedeutend ist der spätromanische Styl durchgeführt in der Klosterkirche von Brauweiler unweit Köln, welche nach einem Brande zu Anfang des dreizehnten Jahrhunderts in ihren wesentlichen Theilen neu aufgebaut worden sein muss, mit Ausnahme der einem älteren Bau (vom J. 1061) angehörenden Crypta. — Die im Jahr 1221 gegründete Klosterkirche Sion zu Köln, die nicht mehr vorhanden ist, zeigte dagegen ein entschiedeneres Vorherrschen des Spitzbogens, jedoch immer noch nach romanischer Weise. — Wesentlich verschieden aber von all den vorgenannten Gebäuden ist das Schiff der Kirche St. Gereon zu Köln, ein längliches Zehneck von ganz eigener Structur mit einem Kuppelgewölbe, wahrscheinlich als vergrösserte Nachbildung eines frühern Rundbaues, errichtet von 1212—1327; hier erscheint ein System der Architektur, das nicht in zufälligen Einzelheiten, sondern in der ganzen Composition als vollständiger Uebergang von dem romanischen zu dem germanischen Style zu betrachten ist und eigentlich die Principien des letztern bereits vorherrschen lässt. Der Eindruck des Innern ist seltsam überraschend; über dem Umgang erheben sich rings doppelte Emporen und über diesen hohe, einfache Spitzbogenfenster; eine moderne Bemalung sämtlicher Architekturglieder scheint im Wesentlichen einer ältern und ursprünglichen zu folgen. Auch die anstossende Taufkapelle ist von elegantem, spätromanischem Styl. — Besonders edel und ohne viele barocke Zuthaten tritt der Uebergangsstyl im Langschiff des Münsters zu Bonn auf, wo die untern Bogen noch rund sind; darüber eine spitzbogige Gallerie und dann die Fenster, ebenfalls mit einer freien Säulenstellung eingefasst. Auch von aussen sind die Oberwände des Mittelschiffes mit schlanken, spitzbogigen Gallerieen eingefasst. Ein alter Westchor ist in die viereckige Mauermaße verbaut. Die Querarme schliessen hier nicht mehr in halbrunder, sondern in polygoner Form ab. — Ebenso an St. Andreas in Köln, wo sich aber noch die Spuren ehemaliger halbrunder Abschlüsse vorfinden; am westlichen Ende eine grosse Empore, deren Erdgeschoss, von bunt romanischen Formen, einen Theil des ehemaligen Kreuzganges bildet. Weitere Ueberreste dieser Bau-epoche Kölns sind: Die alten Bestandtheile von St. Maria in Lyskirchen, der Chor von St. Severin, u. s. w. — Andere Kirchen dieser Zeit finden sich am Mittel- und Niederrhein überall. Die Pfarrkirche zu Andernach (mit ältern Bestandtheilen) ist durch ihre vier Thürme und ihre ausgedehnten Emporen, sowie durch den reichen Schmuck ihrer Portale ausgezeichnet; minder stattlich, doch ebenfalls mit bedeutenden Emporen und in schlanken Verhältnissen: die Pfarrkirchen zu Bacharach, (gewöhnlich, obwohl ohne Grund, Templerkirche benannt), diejenige zu Boppard, die zierliche Kirche zu Sinzig mit noch vorherrschenden Rundbogen, die sehr ähnliche, aber kleinere und einfachere Kirche zu

Heimersheim, mit vorherrschenden Spitzbögen, diejenige von Linz am Rhein, u. A. — Ausserdem sind aus dieser Zeit anzuführen: die Kirchen von Sayn (seit 1202), Ravengiersburg (der Thurbau), Werden an der Ruhr, Zülpich (mit Bestandtheilen aus dem elften Jahrhundert), Sponheim (in besonders edlem Styl), die Ruine der St. Johanniskirche bei Niederlahnstein, St. Martin zu Münstermayfeld (um 1225 ?), u. A. — Eine sehr späte Ausübung dieses Styles findet sich an der Liebfrauenkirche zu Koblenz, wenn das Schiff mit den Emporen und den westlichen Thürmen wirklich dem Bau unter Erzbischof Arnold (1242 — 59) angehört. — Diesen Gebäuden reiht sich schliesslich noch ein höchst interessantes kleines Monument an: die Matthiaskapelle auf der Burg von Kobern, unfern von Koblenz, ein sechseckiger Bau nach Art der englischen Grabkirchen, im zierlichsten und lebendigsten Uebergangstyle ausgeführt.<sup>1</sup>

Verwandten Styl mit den vorstehend genannten deutsch-niederrheinischen Bauten, zum Theil jedoch das Gepräge eines etwas höheren Alters, zeigen die romanischen Kirchen der benachbarten belgischen Lande. Unter diesen sind besonders hervorzuheben: die Kirche St. Servatius zu Maestricht, Notre Dame la Chapelle zu Brüssel (die älteren Theile dieser Kirche bereits im spätromanischen Charakter) und die fünfschiffige Basilika St. Barthélemy in Lüttich (wo noch andere Kirchen sich als modernisirte mittelalterliche Basiliken ausweisen dürften). — In Brügge ist der Unterbau der Kapelle du Saint Sang von schwerem, obwohl nicht sehr frühem romanischem Styl. — In der Citadelle von Gent, zwischen den Ruinen eines alten Klosterkreuzganges, ist noch die sechseckige Macariuskapelle, wahrscheinlich aus dem zwölften Jahrhundert, erhalten. — Weit das merkwürdigste romanische Gebäude der Niederlande ist jedoch die Kathedrale von Tournay,<sup>2</sup> welche, wie mehrere andere Kirchen dieser Stadt (St. Jaques, St. Nicolas), Einflüsse des normannischen Styles zeigt. Dahin darf man die starke hufeisenförmige Ueberhöhung der Rundbögen, die der Abbaye aux hommes in Caen entsprechenden Emporen, die flachen Strebepfeiler u. A. m. rechnen. Die Arme des Querbaues schliessen in halbrunden Tribunen mit Umgängen. Das Ganze gehört erst dem zwölften Jahrhundert an, obwohl

<sup>1</sup> *Dronke* und *v. Lassaulx*, die Matthias-Kapelle auf der oberen Burg bei Kobern an der Mosel. — Bei diesem Anlass mag auch die Heiliggrab-Kapelle zu Weilburg an der Lahn erwähnt werden, ein Polygon mit Umgang und Ausbauten, welches zwar erst 1505 erbaut ist, im Ganzen aber den romanischen Kapellen dieser Art genau nachgebildet scheint. Vergl. eine Mittheilung von *R. Görz*, in *Förster's Bauzeitung*, Jahrg. 1845. — Ueber die achteckigen Kapellen zu Oberwittingshausen bei Würzburg und in der Citadelle von Metz ist uns nichts Näheres bekannt.

<sup>2</sup> Vgl. *K. Schnaase*, *Niederländische Briefe*, S. 534, 500, 425. — *F. Osten*, *Normannische Baukunst in Tournay*, in *L. Förster's Bauztg.*, Jahrg. 1845.

einzelne rohe Formen auf eine frühere Zeit zu deuten scheinen; der Oberbau zum Theil aus dem dreizehnten Jahrhundert.

Beispiele des romanischen Gewölbebaues finden sich sodann auch in verschiedenen andern Gegenden von Deutschland; soviel wir wissen, ist indess das Verhältniss allenthalben ziemlich dasselbe wie am Rhein, dass nämlich die Werke solcher Art aus den früheren Entwicklungszeiten des romanischen Styles sehr selten sind und erst am Schluss dieser Periode sich häufig zeigen. Die besonderen Weisen der Durchbildung, die etwa in den verschiedenen Gegenden statt gefunden, genauer aufzufassen, bleibt uns zur Zeit noch durch die Mangelhaftigkeit der Mittheilungen, die uns vorliegen, versagt. Dennoch erkennen wir schon gegenwärtig mit Bestimmtheit, dass es vorzüglich die sächsischen Lande, und neben diesen Thüringen, Hessen und das östliche Franken sind, in deren Monumenten uns wiederum sehr bedeutsame Eigenthümlichkeiten und nicht seltne Beispiele einer so klaren und lautern Durchbildung entgegentreten, wie wir dieselbe am Rhein fast vergeblich suchen dürften.

In einigen Monumenten (die gleichwohl nicht das Gepräge einer sonderlichen Frühzeit tragen) sehen wir die deutliche Verbindung des Gewölbebaues mit dem alt-einheimischen einfachen Basilikenbau. Es sind Kirchen, in deren Arkaden Säulen mit Pfeilern wechseln, wobei dann die Gliederungen der letzteren als Gurträger des Gewölbes emporgeführt sind. Solcher Art ist die Kirche zu Wunsdorf, unfern von Hannover, sowie die Peterskirche zu Soest.<sup>1</sup> Aehnlich einige andre, die in derselben naiven Art sich aus der Pfeiler-Basilika entwickelt haben; so die Marktkirche zu Goslar (in ihren älteren Theilen) und die Kirche von Kloster Neuwerk, ebendasselbst, gebaut von 1152—1200; die Architektur der letzteren zeigt bereits eine mannigfaltige und reich belebte Gliederung; die Gewölbe an beiden Kirchen sind spitzbogig.

Ein kleines Denkmal, welches den romanischen Gewölbebau zu vorzüglicher Anmuth und Grazie durchgebildet zeigt, ist die Kirche von Kloster Conradsburg bei Ermsleben (Nordost-Ecke des Harzes); die Feinheit ihrer Gliederungen, die zum Theil der edelsten Antike gleich stehen, der Reichthum und die Eleganz des Ornamentes bezeichnen hier wiederum den Schluss der Periode des romanischen Styles, die Zeit um das J. 1200. Leider ist dies schöne Werk unvollendet; es besteht nur aus Chor und Crypta.<sup>2</sup> — Aehnliche, nur reichere Formenbehandlung zeigt sich an der Klosterkirche zum

<sup>1</sup> *Tappe*, Alterthümer von Soest, T. 1, No. 11 — 13.

<sup>2</sup> *Ranke und Kugler*, Beschreibung und Geschichte der Schlosskirche zu Quedlinburg etc., S. 124.

heiligen Kreuz unweit Meissen (nach 1217), doch so, dass sich bereits barocke Besonderheiten einmischen. — Verwandten Styl sieht man an den ältesten Theilen des Domes von Halberstadt, dem Unterbau der Façade; doch erscheint hier bereits die Form des Spitzbogens als vorherrschend, in einer Weise, dass man auf ein jüngeres Alter schliessen muss. — Höchst bedeutend ist sodann der, zwar auch nur geringe, alte Theil des Domes von Freiberg im sächsischen Erzgebirge, die sogenannte goldne Pforte, — eins der brilliantesten Portale des romanischen Styles, bei dem wiederum jenes neuerwachte Gefühl für die Antike, in einer Behandlung, die gleichwohl als völlig selbständig betrachtet werden muss, bedeutsam hervorleuchtet.<sup>1</sup>

Diese zierliche und anmuthvolle Entwicklung erscheint gleichzeitig, am Schlusse des zwölften und im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts, an den Kapellen fürstlicher Schlösser, die einen eigenthümlichen kleinen Gebäude-Cyclus für sich ausmachen. Es sind insgemein zwei Kapellen übereinander; die untere von schwereren, die obere von leichteren Formen, häufig durch eine Oeffnung in der gewölbten Decke, welche beide Räume trennt, mit einander verbunden. Ohne Zweifel gab die geringe Räumlichkeit der Schlösser jener Zeit, welche die Errichtung eines ausgedehnten Gebäudes verhinderte, den Anlass zu solcher Einrichtung; die obere Kapelle scheint zur Aufnahme des Hofstaates und zur Verrichtung der Messe bestimmt gewesen zu sein, die untere zum Aufenthalt der niederen Burgleute, welche durch jene Oeffnung zum Anhören der Messe gelangten. Solcher Art ist die bereits angeführte Kapelle von Schwarz-Rheindorf bei Bonn, vom J. 1151, diese übrigens noch einem weiblichen Stift angehörig. Als eigentliche Schlosskapellen der angegebenen späteren Zeit sind dagegen zu nennen, zunächst wiederum in Sachsen: die von Landsberg, unfern von Halle, erbaut um 1180;<sup>2</sup> die von Freiburg an der Unstrut, in höchst reizvoller Ausbildung,<sup>3</sup> und die auf der Wartburg bei Eisenach, diese jedoch nicht in reiner Ursprünglichkeit erhalten. Ferner: die auf der Burg von Nürnberg,<sup>4</sup> die zu Gelnhausen (über einer gewölbten Thorhalle)<sup>5</sup> und die auf der Burg von Eger;<sup>6</sup> bei der letzteren sind die Gewölbe der Oberkapelle indess schon

<sup>1</sup> *Puttrich*, Denkmäler der Baukunst des Mittelalters in Sachsen, I, Lief. 3. (Freiberg); II, Lief. 15—18 (Conradsburg); I, 10—13, oder Band II, Lief. 1—3 (heilig Kreuz).

<sup>2</sup> *Stieglitz*, im Jahresbericht der deutschen Gesellschaft, 1831. — *Stapel*, die Doppelkapelle im Schlosse zu Landsberg, Halle 1844.

<sup>3</sup> *Puttrich*, a. a. O., II, Lief. 7 u. 8.

<sup>4</sup> *Eberhard*, National-Archiv für Deutschlands Kunst u. Alterth.

<sup>5</sup> *Hundeshagen*, Kaiser Friedrichs I. Barbarossa Palast in der Burg zu Gelnhausen.

<sup>6</sup> *A. F. v. Quast*, im Berliner Kunstbl., 1828, S. 230 u. 334; 1829, S. 144.

spitzbogig angelegt. — Hierbei ist zugleich der romantischen Gestaltung der übrigen Theile des Schlossbaues zu gedenken. Gallerieen, von Säulen-Arkaden gebildet, die an den Façaden hinliefen, geschmückte Portale und Fenster, Säulensäule und andre stattliche Dekoration im Inneren bildeten hier ein Ganzes von reicher ritterlicher Pracht. Die Ueberreste des Barbarossa-Palastes zu Gelnhausen,<sup>1</sup> die des alten Flügels der Wartburg, die ohne Zweifel der Zeit Landgraf Hermanns I. angehören und Zeugen des berühmten Sängerkrieges waren (sie sind aus dem rohen späteren Ueberbau erst in jüngster Zeit wieder an's Licht gezogen), geben nicht ganz ungenügende Anschauungen jener eigenthümlichen Lebens-Verhältnisse.<sup>2</sup>

Noch manche andre kleine Pracht-Architekturen dürften den ebengenannten, als Denkmale derselben Zeit, anzureihen sein. Es gewährt ein eigenthümliches Interesse, zu bemerken, wie sich mehrfach bei solchen Werken, neben jenem Zurückgehen auf antike Form und Bildungsweise, zugleich auch eine mehr oder minder bewusste Aufnahme von Elementen der muhamedanischen Kunst sichtbar macht. Der Verkehr mit dem Morgenlande, den die Kreuzzüge und die Pilgerfahrten nach Palästina unterhielten, erklärt diese Erscheinung zur Genüge. Solche Elemente sind u. a. an der vorgenannten Schlosskapelle von Freiburg an der Unstrut zu bemerken; die Zackenbögen an den Hauptgurten des Gewölbes, das Blattwerk, welches die eine Seite der Kapitäle des mittleren Säulenbündels in der Oberkapelle schmückt,<sup>3</sup> erscheinen hier ziemlich bestimmt nach arabischer Weise gebildet. Entschieden arabische Form hat das Blattwerk an den Kapitälern der Eucharistikapelle bei der St. Aegydienskirche zu Nürnberg.<sup>4</sup> Das reichgeschmückte Portal einer (gegenwärtig als Brauhaus dienenden) Kapelle zu Kloster Heilsbronn,<sup>5</sup> unfern von Nürnberg, hat ebenfalls ein Gepräge, dessen Eigenthümlichkeit wesentlich auf arabischen Einfluss zurückzuführen sein dürfte. U. a. m.

Das wichtigste Element muhamedanischer Architektur, welches wir in die deutsch-romanische der späteren Zeit verschmolzen finden, ist indess wiederum die Form des Spitzbogens. Zum Theil mag dieselbe bei uns zwar, wenn ich mich so ausdrücken darf, durch Zufall entstanden sein; ich meine vornehmlich da, wo man bei den Ueberwölbungen grosser Räume den Rundbogen in seinen mittleren,

<sup>1</sup> Hundeshagen, a. a. O. — Ruhl, Gebäude des Mittelalters in Gelnhausen.

<sup>2</sup> Puttrich, a. a. O.

<sup>3</sup> Derselbe, a. a. O., T. 9, Fig. z.

<sup>4</sup> Eberhard, Nationalarchiv.

<sup>5</sup> Ebendasselbst.

erhabensten Theilen zu schwer lastend befand, wo man somit die Gefahr des Einsturzes befürchten mochte und, um derselben zu entgehen, auf eine Erhöhung der Bogenlinie bedacht war. Die Ueberwölbungen des Domes von Mainz nach dem Brande von 1191 geben dafür ein Zeugniß und lassen zugleich erkennen, wie man bei solchem Streben nur allmählig von einer geringen Erhebung zu einem immer entschiedneren Spitzbogen fortschritt. Gleichzeitig indess findet sich diese Form aber auch in vielen Fällen angewandt, wo kein constructives Bedürfniss (dem ohnedies auf mancherlei andre Weise abzuhelpen gewesen wäre), wo vielmehr wesentlich nur ästhetisches Wohlgefallen die Veranlassung zu ihrer Aufnahme gegeben haben konnte. Und da wir sie Jahrhunderte vorher in der muhamedanischen Kunst einheimisch sehen, da sie unmittelbar aus dieser in die italienische Kunst, mindestens seit dem Anfange des zwölften Jahrhunderts, übergegangen war, so sind wir gewissermaassen genöthigt, auch den deutschen Spitzbogen dieser Zeit als ein aus dem Orient entlehntes Element zu betrachten, wenn wir schon das Verhältniß des Ueberganges nicht so deutlich vor uns sehen, als etwa in der sicilisch-normannischen Architektur. Ohne Zweifel war dieser Uebergang nicht plötzlich, nicht unvermittelt; wenigstens sehen wir in der deutsch-romanischen Architektur den Spitzbogen nicht so roh den anderweitigen Architekturtheilen zugesellt, wie dies in Sicilien der Fall war.

In den vorstehenden Bemerkungen sind bereits mancherlei deutsch-romanische Monumente angeführt worden, bei denen der Spitzbogen sich angewandt zeigt; besonders die niederrheinischen Bauten aus dem Anfange des dreizehnten Jahrhunderts sind in solchem Betracht nicht ohne Bedeutung. Dennoch erscheint derselbe bei der Mehrzahl dieser Monumente als eine mehr oder weniger untergeordnete, fast zufällige Form, als eins der Elemente, die nur ein Streben nach bunter Mannigfaltigkeit, welches in den älteren, regelmässigen Formen keine Befriedigung mehr fand, ausdrücken sollte. Auf eine eigentlich organische Weise war der Spitzbogen in die künstlerische Structur dieser Bauwerke zumeist nicht verflochten. Wohl aber ist eine andere Reihe von Monumenten anzuführen, bei denen das letztere in der That und auf eine eigenthümlich bedeutsame Weise sichtbar wird. Diese gehören vorzugsweise denselben Gegenden an, die bereits oben als der Sitz einer höheren Entfaltung des romanischen Gewölbebaues bezeichnet wurden: Sachsen, Thüringen, Hessen und Franken. Die Arkaden des Schiffes werden bei diesen Monumenten aus gegliederten Pfeilern gebildet, welche durchgehend durch Spitzbögen, gleichfalls von mehr oder weniger ausgebildeter Gliederung, verbunden sind. Ein Pfeiler um den andern ist mit den Gurträgern für das Gewölbe versehen, welches ebenfalls insgemein in spitzbogiger Form ausgeführt erscheint. Die Hauptstructur des Inneren ist also auf der Form des Spitzbogens basirt,

gleichwohl im Uebrigen völlig auf romanische Weise durchgebildet; die Formen des Aeusseren dagegen und die dem Aeusseren zugewandten Theile (Fenster und Portale) haben in der Regel den Rundbogen. Nur bei solchen Werken, welche die letzte Stufe der Entwicklung erkennen lassen, tritt auch hier der Spitzbogen als bezeichnend hervor, und nur in einigen wenigen Fällen wird eine Umbildung der Formen ersichtlich, die als Beginn des germanischen Styles zu betrachten ist. Uebrigens ist hiebei gleich von vornherein zu bemerken, dass von den in Rede stehenden Monumenten (mit Ausnahme derer, bei denen die zuletztgenannten Verhältnisse vorherrschen) noch keins sich einer völlig abgeschlossenen kunsthistorischen Untersuchung erfreut, dass von den meisten dieser Art bis jetzt noch keine genügende bildliche Aufnahme und Herausgabe veranstaltet ist, und dass ihre historische Bestimmung in sofern scheinbar erschwert wird, als die bedeutenderen durch seither als gültig anerkannte Sagen in die Frühzeit der deutsch-romanischen Kunst versetzt werden. Was aber diesen letzteren Punkt anbetrifft, so bezeugt die gesammte künstlerische Ausbildung, namentlich die des Details (nicht der Spitzbogen, der an sich nichts beweisen würde), bei sämtlichen Monumenten der in Rede stehenden Art aufs Entschiedenste, dass auch sie erst in den Schluss der romanischen Periode fallen.

Als eins der früheren unter diesen Bauwerken und gewiss noch dem zwölften Jahrhundert angehörig, ist die Stiftskirche St. Peter zu Frizlar in Hessen zu nennen. Die noch schweren Formen und Gliederungen ihres Inneren deuten darauf hin, obgleich das Aeussere schon in klarer, selbst zierlicher Weise durchgebildet ist. Die Vorhalle, im elegantesten Uebergangsstyle, möchte erst der Zeit nach 1232 angehören. — Sodann die Kirche von Kloster Memleben an der Unstrut, gegenwärtig eine Ruine, ursprünglich wohl kein gewölbter Bau, sondern, wie es scheint, nur eine einfache Pfeiler-Basilika. (Man hält sie für ein Werk des zehnten Jahrhunderts, eine Annahme, der aber der Charakter der sämtlichen Gliederungen, wie auch der Form und Dekoration des Chores widersprechen).<sup>1</sup> — Das Schiff und Querschiff des Domes von Naumburg, in den dekorativen Theilen elegant durchgebildet; der mittlere Theil der Crypta unter dem Dome und die demselben entsprechenden Theile des Ostchores sind Reste eines ältern Baues. — Der westliche Bau und das Querschiff der Kirche zu Freiburg an der Unstrut, in ähnlichem Style, mit den romanischen Formen jedoch im Einzelnen schon germanische vermischend, somit schon auf eine vorgeschrittene Zeit des dreizehnten Jahrhunderts hindeutend.<sup>2</sup> — Der Dom zu Bamberg, das reichste und glänzendste Beispiel dieser ganzen Gattung, in sehr harmonischer Weise ausgebildet. (Angeblich,

<sup>1</sup> Puttrich, Denkm. der Bauk. II, Lief. 3 und 4. (Freiburg), 9—14 (Naumburg); über den Dom vgl. Kunstbl. 1844, No 48—52.

<sup>2</sup> Puttrich, a. a. O. II, Lief. 7 und 8.



obschon irrthümlich, dem Anfange des eilften Jahrhunderts zugeschrieben, und ebenso wenig aus dem Anfange des zwölften Jahrhunderts herrührend, in welcher letzteren Zeit hier von Bauarbeiten gesprochen wird.) Das westliche Querschiff des Domes, sowie der Chor und die Thürme neben demselben mit zierlich durchbrochenen Eckvorsprüngen sind etwas jünger als der übrige Bau, da bei diesen Theilen auch im Aeusseren bereits die Spitzbogenform durchgeht.<sup>1</sup> — Die alten Theile von St. Sebald zu Nürnberg, das Schiff und der grössere Theil der Westseite.

Auch im südlichen Deutschland finden sich manche ähnliche Beispiele, doch, wie es scheint, zumeist in einer minder harmonischen Durchbildung. Unter diesen sind zu nennen; in Oesterreich die Pfarrkirche zu Neustadt an der Wien (mit Ausnahme des späteren Chores) und die alten Theile an der Westseite von St. Stephan zu Wien. — Das Schiff der Pfarrkirche zu Salzburg (nach 1203, der übermässig schlanke und luftige Chor vom J. 1470). — Das Münster zu Basel, angeblich wie der Dom zu Bamberg aus der Zeit Heinrichs II, was sich durch die grosse Rohheit mancher Details scheinbar bestätigt; dem Organismus des Ganzen nach jedoch dem Schiff des Domes von Naumburg ähnlich und wahrscheinlich vom Ende des zwölften Jahrhunderts (der Chor nach 1356). — Die Stiftskirche zu Neuchâtel in der Schweiz. — Die Kirche zu Gebwiller im Elsass.<sup>2</sup> — Das Querschiff des Domes zu Freiburg im Breisgau. — Die protestantische Kirche ebenda (ehemalige Abteikirche zu Thennenbach, seit 1829 nach Freiburg versetzt, von schönen und strengen Verhältnissen). — Das Querschiff und die Crypta des Domes von Strassburg.

Eigenthümlich interessant ist die Pfarrkirche zu Gelnhausen. Am Schiff erscheint hier die in Rede stehende Architekturform einfacher, am Querschiff und Chor dagegen in höchst reicher und zierlicher Ausbildung, zugleich in einer Weise, dass man hier bereits eine ziemlich deutliche Neigung zu den Principien des germanischen Styles wahrnimmt.<sup>3</sup> — Dasselbe Verhältniss, aber in reicher und umfassend consequenter Ausbildung, erscheint an der höchst merkwürdigen Domkirche zu Limburg an der Lahn, deren Bauzeit in die Periode zwischen 1213 und 1242 fällt.<sup>4</sup> — Dasselbe an den älteren Theilen, vornehmlich dem Chore des Domes

<sup>1</sup> In der Crypta des östlichen Chores am Bamberger Dom finden sich u. a. zwei Säulenkapitäl, welche die antik korinthische Form in einer Weise nachahmen, dass sie den besten römischen gleichkommen. Wiederum ein sehr entschiedener Beleg für jene Aufnahme classischer Formen in der in Rede stehenden Periode!

<sup>2</sup> *Antt. de l'Alsace*, I, pl. 27, 28; p. 69.

<sup>3</sup> *Moller*, *Denkm. deutscher Bauk.*, I, T. 19—25. — *Ruhl*, *Geb. des Mittelalters in Gelnhausen*, T. 8—15.

<sup>4</sup> *Moller*, *die Domk. zu Limburg a. d. Lahn. Ueber das Historische* vgl. *F. H. Müller*, *Beiträge zur deutschen Kunst- und Geschichtskunde*, I, S. 41.

von Magdeburg. Hier jedoch, obgleich der Bau schon im J. 1208 oder 1211 begonnen wurde, zeigt sich das Element des germanischen Styles bereits überwiegend. <sup>1</sup> Dennoch ist merkwürdig, dass gerade hier wiederum manche antikisirende Form, namentlich sehr streng gebildeter Akanthus an Säulenkapitälern im Inneren und an Friesen im Aeusseren, mit grosser Entschiedenheit sichtbar wird. <sup>2</sup>

Mancherlei interessante Eigenthümlichkeiten finden sich schliesslich an den Klostergebäuden der deutsch-romanischen Architektur, vornehmlich an den Kreuzgängen, welche die Klosterhöfe umgeben. Dies sind die Werke, welche eine, durch Vermögen und Bildung bevorrechtete Classe der Gesellschaft als Denkmale eines heiter behaglichen Lebensgenusses hinterlassen hat; an ihnen entfaltet sich das dekorative Element des romanischen Styles in reichlichstem Maasse, grossentheils in zierlichster Anmuth. Die Mehrzahl der uns bekannten Werke dieser Art gehört übrigens wiederum der späteren Zeit der in Rede stehenden Periode an; zum Theil geben auch sie sehr charakteristische Beispiele für den

<sup>1</sup> Clemens, Rosenthal etc., der Dom zu Magdeburg.

<sup>2</sup> Mehrere der in diesem Abschnitt genannten Kirchen sind in einer neuern Schrift: „Ueber die ausgedehnte Anwendung des Spitzbogens in Deutschland im zehnten und eilften Jahrhundert. Von Dr. C. R. Lepsius. Als Einleitung zu der deutschen Uebersetzung von Henry Gally Knight's Entwicklung der Architektur unter den Normannen,“ in jene frühe Zeit zurückversetzt worden, welche der Titel nennt, und zwar soll die Kirche von Memleben vor 979, der Dom von Naumburg 1002—1050, der Dom von Bamberg 1004—1012, das Münster zu Basel 1006—1019, der Dom von Merseburg 1015—1021, die Kirche zu Freiburg a. d. Unstrut und der ältere Theil von St. Sebald in Nürnberg wenigstens im eilften Jahrhundert erbaut sein. Die ganze Beweisführung liegt darin, dass von diesen Kirchen keine andern passenden Baujahre als die angegebenen überliefert seien. Allein wenn irgendwo der Beweis *ex silentio* total und von vorn herein unzulässig ist, so ist er es hier. Es giebt noch ganz andere Dinge in der Baugeschichte jener so thätigen und doch so schweigsamen Zeit von der Mitte des zwölften bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, welche durch keine Zeile zu belegen sind und dennoch als Facta vor uns stehen. Die damaligen Localchroniken sind bedeutend ärmer an Baunotizen als die der nächst vorhergehenden Jahrhunderte und in der frühgermanischen Zeit hören diese Nachrichten fast völlig auf. Der nächste und einfachste Grund hievon ist wohl der, dass die Baukunst allmählig aus geistlichen Händen in weltliche übergegangen war und dem meist geistlichen Chronisten nicht mehr dasselbe persönliche Interesse einflösste. Man lasse also den Beweis *ex silentio* ruhen; er ist an sich schon misslicher Art und ein Dutzend Indulgenzbriefe jener Zeit können ihm im vorliegenden Fall auch formell ein Ende machen. — Hr. L. gibt selber zu, dass man im zwölften Jahrhundert den nach seiner Ansicht im eilften Jahrhundert herrschenden Spitzbogen „nicht mehr für zulässig gehalten“ habe; wir wollen als Gegenconcession eine deutsche Kirche des eilften Jahrhunderts mit Spitzbogen — freilich ganz anders behandelten — namhaft machen; es ist St. Fides in Schletstadt, vom J. 1095. — Eine umständlichere Entgegnung s. im Kunstbl. 1842, No. 73.

Uebergang in den germanischen Styl. — Unter den Kreuzgängen, die ein mehr alterthümliches Gepräge tragen, ist besonders der am grossen Münster zu Zürich hervorzuheben; schlanke Säulchen, je zwei zwischen stärkeren Pfeilern stehend und über den Kapitälern mit breitvorspringendem Aufsatz als Träger der Bogenlaibung versehen, dabei aufs Reichste mit Ornamenten und figürlicher Sculptur geschmückt. Der architektonische Styl, das Blätter- und Band-Ornament deuten hier auf die Zeit um das J. 1100 oder auf noch frühere Zeit, dagegen die Sculptur der Figuren ungleich mehr entwickelt scheint. Ueberaus merkwürdig sind die höchst mannigfaltigen und phantastischen Vorstellungen, die sich unter diesen Dekorationen vorfinden.<sup>1</sup> — Hin und wieder sieht man Werke ähnlichen Styles, obschon vielleicht nicht ähnlich reich dekorirte. Zu diesen dürfte ausser einem geringen, aber datirten (1083) Rest bei St. Alban in Basel u. a. der Kreuzgang bei St. Maria auf dem Kapitol zu Köln und der bedeutendere des Bonner Münsters, beide aus dem elften Jahrhundert, zu rechnen sein. — Andre Kölner Klostergebäude, wie die (neuerlich abgerissenen) von St. Pantaleon und St. Gereon gehören dagegen schon der romanischen Spätzeit an; der Kreuzgang von St. Gereon war durch das höchst geschmackvolle Ornament der Kapitäle ausgezeichnet;<sup>2</sup> eine grosse Halle unmittelbar vor dem Zehneck der Kirche ist noch erhalten. Ein besonders zierliches Stück eines Kreuzganges vom Anfang des dreizehnten Jahrhunderts ist am Dom von Aachen vorhanden. — Am Dom von Mainz ist nächst dem südlichen Querarm noch eine grosse rundbogige Halle, bei der Klosterkirche von Brauweiler ein Kreuzgang sammt Capitelsaal von zierlicher Detailbildung erhalten. — In demselben Betracht, wie auch durch die Feinheit der Gliederungen, die bereits einen fast germanischen Charakter haben, ist der Kreuzgang am Dome von Aschaffenburg<sup>3</sup> vorzüglich bemerkenswerth; so auch der von St. Michael zu Hildesheim u. a. m. — Im eigentlichen Uebergange zum germanischen Style, in den Detailformen wie in der theilweisen Einführung des Spitzbogens, stehen der Kreuzgang und das Kapitelhaus der Abtei Rommersdorf bei Neuwied am Rhein,<sup>4</sup> die Reste ähnlicher Art von der Abtei Altenberg bei Köln,<sup>5</sup> so wie die entsprechenden Bauwerke von St. Matthias bei Trier und der Kreuzgang des dortigen Domes.<sup>6</sup> Diese, wie auch ein-

<sup>1</sup> „Der Kreuzgang beim grossen Münster in Zürich“ (in einer bedeutenden Folge einzelner Blätter geätzt von *F. Hegi*).

<sup>2</sup> *Boisserée*, Denkm. am Niederrhein, T. 8; 29, 30, 32, 33.

<sup>3</sup> *Moller*, Denkm., I, T. 14—16.

<sup>4</sup> *Boisserée*, T. 57, 58.

<sup>5</sup> *Schimmel*, die Cist. Abtei Altenberg bei Köln.

<sup>6</sup> *Schmidt*, Baudenkmale in Trier, Lief. 2.

zelne der vorgenannten Denkmale, gehören bereits in das dreizehnte Jahrhundert.

Was von andern Classen der Gesellschaft zum Schmucke des Lebens gebaut ward, steht im Allgemeinen gegen die grosse Anzahl prächtiger Klostergebäude, von denen wir Kunde haben, zurück. Der, ungleich minder zahlreichen Reste eines ritterlich glänzenden Schlossbaues ist bereits früher gedacht worden; die Gallerieen der Façaden, welche hier zu bemerken sind, stehen übrigens mit den Kreuzgängen der Klosterhöfe auf gleicher Stufe. Von den noch erhaltenen Ruinen des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, meist schon mit Spitzbogen, sind die von Reichenberg (unfern St. Goarshausen), Münzenberg in der Wetterau (1154—1174), Seligenstadt, Vianden (im Luxemburg'schen, mit einer merkwürdigen zehneckigen Kapelle), Hohenkönigsburg und Rappoltsweiler im Elsass, u. a. m. — Von Thorbauten mit romanischen Bogeneinfassungen und Details ist das Ehrenthor und Severinthor zu Köln, das Sternthor zu Bonn und das alte Thor zu Kumburg in Schwaben zu nennen; natürlich waren gerade solche Denkmäler dem mannigfachsten Umbau unterworfen. Nicht viel häufiger sind die Denkmale des bürgerlichen Privatbaues; doch findet man auch von solchen einzelne bemerkenswerthe Reste, die ebenfalls dem Schlusse der romanischen Periode angehören: u. a. zu Metz, zu Regensburg, zu Goslar und besonders zu Köln,<sup>1</sup> wo noch das sogenannte Templerhaus, vom Anfang des dreizehnten Jahrhunderts, das Beispiel einer reich durchgeführten, vielstöckigen Façade darbietet.

§. 7. Monumente in den skandinavischen Ländern und in Nord-Amerika.  
(Denkmäler, Taf. 46. C. XIII.)

Die Denkmale romanischer Architektur in den skandinavischen Ländern sind im Allgemeinen, soweit uns wenigstens eine nähere Kunde über dieselben vorliegt, nicht von sonderlicher Bedeutung. Gleichwohl gewähren einige kleine Monumente, die sich in den innern Landschaften von Norwegen erhalten haben, der kunsthistorischen Betrachtung ein ganz eigenthümliches Interesse. Dies sind aus Holz gebaute Kirchen, in Einzelheiten zwar mehrfach erneut, ohne dass jedoch hiedurch die hochalterthümliche Anlage und Formenbildung durchweg verwischt wären. Durch Abbildungen sind uns neuerlich besonders die Kirchen von Borgund und Urnes im Stifte Bergen und die Kirche zu Hitterdal in Tellemarken bekannt geworden;<sup>2</sup> durch vergleichende Zusammenstellung dessen, was an diesen Kirchen alt ist, scheint sich ein ziemlich bestimmtes

<sup>1</sup> Boisserée, a. a. O., T. 34—36.

<sup>2</sup> Dahl, Denkmale einer sehr ausgebildeten Holzbaukunst aus den frühesten Jahrhunderten in den inneren Landschaften Norwegens. — Neueres in den Publicationen des „Vereins zur Erhaltung nord. Alterthümer“ in Christiania.